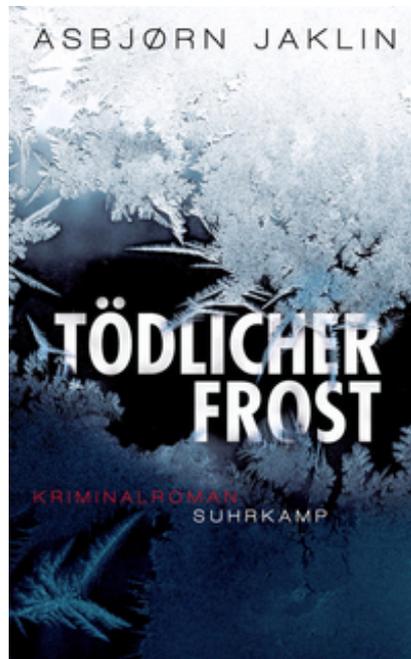


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Jaklin, Asbjørn
Tödlicher Frost

Kriminalroman
Aus dem Norwegischen von Ulrich Sonnenberg

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4481
978-3-518-46481-6

suhrkamp taschenbuch 4481

In der Nähe von Tromsø wird während der Polarnacht in einem Kuhstall ein Mann ermordet aufgefunden. Er wurde auf dem Heuboden an den Armen aufgehängt, Spuren am Tatort deuten darauf hin, dass er gefoltert wurde.

Der Afghanistan-Veteran Alexander Winther, der als Journalist bei der Zeitung *Nordlys* arbeitet, wird auf den Fall angesetzt. Sehr schnell sieht er Verbindungen zu Grausamkeiten, die sich vor sechzig Jahren am selben Ort abgespielt haben. An dem Ort, an dem die Deutschen 1942 ein Lager für jugoslawische Kriegsgefangene aufgebaut hatten, in dem die Häftlinge auf brutale Art und Weise gefoltert und getötet wurden. Ein später Racheakt? Die Spuren führen ihn nach und nach auch zu den Jugoslawienkriegen der 1990er Jahre, an den Internationalen Gerichtshof in Den Haag – und zu der für Kriegsverbrecher zuständigen Anklägerin, die alle Fäden in der Hand zu halten scheint.

Asbjørn Jaklin stammt aus Tromsø, er ist Journalist bei *Nordlys*, Historiker und Autor zahlreicher Sachbücher. Für *Nordfronten – Hitlers skjebneområde* (Nordfront – Hitlers Schicksalsgebiet) wurde Jaklin 2006 für den renommierten Brage-Preis nominiert. *Tödlicher Frost*, der erste Band einer Serie, ist sein erster Kriminalroman.

Asbjørn Jaklin

TÖDLICHER FROST

Kriminalroman

Aus dem Norwegischen von
Ulrich Sonnenberg

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe: *Svart Frost*

Umschlagfoto: FinePic®, München

Erste Auflage 2014

suhrkamp taschenbuch 4481

Deutsche Erstausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2014

© Asbjørn Jaklin

Published in agreement with Stilton Literary Agency

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Umschlag: ZERO Werbeagentur, München

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-46481-6

TÖDLICHER FROST

PROLOG

Die Bestrafung sollte in zwei Phasen erfolgen. Zuerst eine Schmerzsequenz durch Aufhängen an den auf dem Rücken gefesselten Händen. Danach eine ordinäre Hinrichtung mit dem Sturz von der Kiste.

Warum auch nicht? Die Vorgehensweise könnte die Moral unter den Häftlingen stärken. Er hatte angeordnet, die erste Sequenz nicht allzu lange hinauszuzögern.

Der Gefangene konnte kaum laufen und musste auf dem Weg zum Galgen gestützt werden. Das Seil wurde an dem Strick befestigt, mit dem seine Hände auf dem Rücken gefesselt waren, doch der Gefangene stöhnte nur leise, als angezogen wurde, er den Boden unter den Füßen verlor und sich das Körpergewicht auf die Schultergelenke verlagerte.

War es überhaupt eine gute Idee gewesen? Der Gefangene wog nur vierzig bis fünfundvierzig Kilo, der Effekt seines Körpergewichts war mäßig. Weiter, weiter!

Die Hände wurden losgebunden. Der Häftling hatte sich auf die Kiste zu stellen, man legte ihm die Schlinge um den Hals. Das Seil wurde straff gezogen, die Kiste weggetreten. Doch das Genick brach nicht, er wurde erdrosselt.

Aber die Hände des Gefangenen waren frei! Er griff nach dem Seil und zog sich hoch.

Unter Schlägen und Tritten wurde einem Mitgefangenen aus der ersten Reihe befohlen, sich an die Füße zu hängen,

trotzdem gelang es dem Gefangenen, sich in der Luft zu halten. Woher nahm er diese Kraft?

Unter den Häftlingen war ein Schrei zu hören. Der Name des Gehängten wurde gerufen, aufmunternde Zurufe. Es entwickelte sich zu einem Skandal! Die Bestrafung sollte doch Schmerzen und Furcht des Gefangenen in etwas Wertvolles transformieren, in eine bessere Moral im Lager. Gelang dies nicht, war der ganze Aufwand vergeblich oder konnte sich ins Gegenteil verkehren.

Ein weiterer Mitgefangener wurde an den Galgen befohlen. Er brachte die peinliche Situation zu einem Ende. Langsam glitten die Hände das Seil hinab.

Der Kommandant trat hastig vor, zog die Dienstpistole und schoss dem Gefangenen in die Schläfe. Danach befahl er alle in die Baracken und verdoppelte die Nachtwachen. Er fürchtete Unruhen.

1

*E6, zwischen Setermoen und Bjerkvik,
Donnerstag, 26. November 2009*

Durch Alexander Winthers Wagen ging ein Ruck. Irgendetwas stimmte hier nicht. Die Heckpartie brach nach links aus, wie in einer Rechtskurve. Er trat den linken Fuß hart durch, eine alte Reflexbewegung, doch die Kupplung reagierte nicht. Gleichzeitig kurbelte er das Lenkrad nach links. Er registrierte, dass das ABS-System auf der einen Seite griff; allerdings hatte er das Bremspedal nicht berührt – das Antischleudersystem reagierte automatisch. Der Wagen stabilisierte sich dank seines Eingreifens oder der Automatik, durch das Schleudermanöver war er jedoch fast auf der Gegenfahrbahn gelandet.

»Scheiße!«, brüllte er in einer Mischung aus Angst und Erleichterung. Gleichzeitig verfluchte er sich, dass er vor der Abfahrt seine Spikereifen nicht aufgezogen hatte. Als er in Tromsø losgefahren war, hatte er die Farbe des Asphalt zu interpretieren versucht; es war lange gutgegangen, die Straße blieb trocken. Aber hier oben in den Bergen, in den Kurven zwischen zwei Seen, hatte er das Eis auf der Fahrbahn nicht bemerkt. Vielleicht war das Wasser vom Wind auf die Straße gespritzt worden? Glücklicherweise war er allein in der Dunkelheit, ihm kam kein anderes Fahrzeug entgegen.

Er fuhr noch langsamer, schaltete den CD-Spieler aus und würgte Leonard Cohen, seinen melancholischen Helden aus Teenagerzeiten, mitten in einer Strophe ab. *Once again, once*

again, love calls you by your name. Mit einem Mal kam ihm seine Lieblingsmusik aufdringlich und laut vor.

Es wäre lächerlich, als Verkehrsoffer an der Kühlerhaube eines Lastwagens oder eines BMW voller Jugendlicher zu enden, nur weil er zu lange mit dem Reifenwechsel gewartet hatte. Alexander Winther, Volontär bei der Tageszeitung *Nordlys*, fuhr vorsichtig weiter und spielte mit möglichen Schlagzeilen für die Geschichte seines eigenen dämlichen Todes: ›Überlebte Afghanistan – starb wegen Sommerreifen‹. ›Bei Berichterstattung über Mordfall selbst getötet‹.

Die Winterreifen mit den Spikes lagen im Kofferraum. Sollte er anhalten und die Reifen wechseln? Es kamen noch zwei Bergpassagen bis Fauske, wo er die Fotografin aus Bodø treffen sollte. Ein unaufgeklärter Mord hatte die Neugierde der Nachrichtenredaktion geweckt. *Nordlys* und *Avisa Nordland* wollten zusammenarbeiten. Rätselhafte Morde sind ein Spitzenstoff, der viel Raum für hübsche Spekulationen lässt, hatte der Chef vom Dienst erklärt.

Er traf mit sich selbst eine Vereinbarung: Noch eine Rutschpartie, und er würde mit der lästigen Arbeit, mitten in der Wildnis den Wagen umzurüsten, beginnen. Es könnte auch anfangen zu schneien, aber das schien wenig wahrscheinlich. Soweit er sehen konnte, war der dunkle Himmel wolkenfrei.

Die nächsten Kilometer fuhr er auf trockenem Asphalt. Er schaltete den CD-Spieler wieder ein. *It's four in the morning, the end of December.* Leonard Cohen füllte den Wagen wieder mit präzisen Zwischentönen, scharfem Diskant und tiefem Bass. Er würde es niemals einer lebenden Seele gegenüber zugeben, aber die Stereoanlage war der wichtigste Grund, warum er gerade dieses Auto gekauft hatte. Einen schwarzen Volvo XC-70 mit sechzehn Lautsprechern und einem vom Hersteller eingebauten Subwoofer unter dem Kofferraum. Wenn er wollte, konnte er es mit jeder von Jugendlichen aufgemotzten Karre aufnehmen, wenn es um das Hämmern der Bässe

ging. So etwas gehörte sich eigentlich nicht für einen Mann, der auf die vierzig zuzuging, aber hier oben in den Bergen war es egal.

Alexander Winther sang aus vollem Hals *Closing Time*, als er sich Bjerkvik näherte, der Stadt, die bei der Offensive der Alliierten gegen die Deutschen im Frühjahr 1940 völlig zerstört worden war. Ärgerlich, dass es kaum noch Tageslicht gab. Er konnte den Fjord nicht sehen, auf dem die deutschen Kriegsschiffe gekommen waren und ihre Truppen abgesetzt hatten, die dann die Garnisonen von Elvegårdsmosen und Narvik einnahmen, ohne einen einzigen Schuss abzufeuern. Wie viele ehemalige Berufssoldaten faszinierte ihn Militärgeschichte. Und nun fuhr er durch das interessanteste Gebiet von ganz Nordnorwegen und sah nichts anderes als erbärmliche Wegweiser, die diese Orte von besonderem historischem Interesse markierten.

Auf der Insel Kvaløya vor Tromsø zeichneten sich die Berge wie schwarze, unregelmäßige Pyramiden vor dem lilafarbenen Himmel ab. Eine dünne Mondsichel hing im Osten. Es war ruhig und klar, nicht hell, aber auch nicht dunkel.

Vom Rettungshubschrauber aus sah die Anästhesieschwester Vivi Frederiksen, wie das schwindende Tageslicht von den eisüberzogenen Berghängen reflektiert wurde. Die Berge führten direkt ins Meer oder in Täler mit Felsgeröll, Steinbrocken und einer dünnen Schicht Erde. Der erste Bodenfrost hatte sich festgesetzt und ließ das unwegsame Gelände am Ufer von Kvaløya besonders gefährlich werden. Die Eisschicht lag wie eine kaum sichtbare Glasur auf den Gebirgsflächen und an den Flussbetten.

Typisch, dachte Vivi, einen Tag nach dem ersten Nachtfrost mussten sie ausrücken. Im Sommer kamen die Leute zu Schaden, weil sie sich im Straßenverkehr unvorsichtig verhielten, im Winter, weil sie unbedingt in die Natur wollten. Aber wie

dämlich musste man eigentlich sein, um in dieser Jahreszeit in die Berge zu gehen?

Als der Pilot in den engen Grøtffjord einschwebte, sah Vivi unter sich einen Strand weiß aufleuchten. Sie wusste, wo sie waren. Im Sommer hatten sie sich mit den Kindern dort unten gesonnt, sie hatten Würstchen gegrillt und bei vielleicht vierzehn, fünfzehn Grad Wassertemperatur gebadet.

Sie sehnte sich nach dem Sommer. Den ganzen Tag Sonne, schrille Möwenschreie, Krebse, Weißwein, Braunwerden. Für die Mitternachtssonne und den Sommer wurden sie nun bestraft. Zwei Monate mit kontinuierlicher Sonne und hellen Nächten mussten nun mit Dunkelheit und Kälte zurückgezahlt werden. Niemand bekommt etwas umsonst, ohne dass es auf der anderen Seite wieder abgezogen wird, seufzte sie vor sich hin.

Vivi hatte sich nie entscheiden können, ob sie die dunkle Jahreszeit hasste oder liebte. An solchen klaren Tagen war das schwache Licht unsagbar schön, in Schattierungen von hellem Rosa über dem Meer bis hin zu einem tiefen Blau am Himmel. Aber der Gedanke, dass die Sonne unter den Horizont gekrochen war und dort bis zum 20. Januar bleiben würde, ließ sich nur schwer ertragen. Morgens gab es kein Tageslicht, von dem sie sich langsam wecken lassen konnte; sie musste sich aus dem Schlaf kämpfen, als wäre es mitten in der Nacht. Tagsüber war sie müde und abends, wenn sie eigentlich schlafen sollte, hellwach. So wurde der Schlafrhythmus aus Mangel an Licht und Melatonin zerstört – dem Hormon, das der Körper nur produzieren kann, wenn kräftiges Tageslicht auf die Netzhaut fällt. Als Krankenschwester wusste sie, dass es hier um die Chemie des menschlichen Körpers ging, nicht um die Vorstellung, ob die Sonne irgendwann *wirklich* zurückkehren würde, um in allen Kindergärten Tromsøs mit Krapfen und Festen gefeiert zu werden. Sie musste daran denken, Jørgen zu bitten, von seinem Kongress in den USA Melatonin-Tabletten

mitzubringen. So viel konnte er schon für sie tun, auch wenn sie nicht mehr zusammenlebten.

»Ich gehe auf der Landesstraße oder auf dem Grasstück am Strand runter, je nach Verkehr«, teilte der Pilot über das Intercom des Helikopters mit. Der Flug vom Universitätskrankenhaus hatte weniger als zehn Minuten gedauert. Vivi schaute hinaus, zwei schmale Gletscherstreifen, durch eine Felsklippe voneinander getrennt, leuchteten weiß aus der Dunkelheit.

Sie richtete den Blick auf den Anästhesiearzt. Sie nickten sich mit einem bestimmten Zug um den Mund zu, ein Dialog ohne Worte: Wir sind bereit und tun, was wir können, egal was uns nach der Landung erwartet.

Vivi mochte die Arbeit mit Stein Engum, er strahlte Sicherheit aus, gab stets klare Anweisungen und wurde nie hektisch oder laut, selbst wenn ihnen in seltenen Fällen mal ein Patient unter den Händen starb. Engum war ein erfahrener Praktiker, der die Aufgaben zu verteilen verstand – Atmung, Kreislauf, Medikation. Außerdem war er nett und amüsan, er scherzte mit den Krankenschwestern und erkundigte sich ständig, ob denn die *jungen Damen* bereit wären für neue Aufgaben zum Wohle der Menschheit.

Atmung, Kreislauf, Blutdruck, intravenöse Injektionen. Vivi repetierte das Abc der Notfallmedizin, während der Pilot den Hubschrauber auf der Grasfläche hinter dem Strand landete. Hoffentlich war der Patient nicht so schwer verletzt, dass sie Schwierigkeiten hatte, eine gute Vene zu finden.

Mit einem Ruck setzte der Helikopter auf. Vivi nahm den Helm ab, öffnete die Hubschraubertür und spürte, wie ihr die Kälte entgegenschlug. Sie zog den Reißverschluss ihres Thermoanzugs hoch, griff nach dem Einsatzrucksack, sprang aus dem Hubschrauber und lief gebückt durch das Gras, bis sie außer Reichweite der Rotoren war.

Im Halbdunkel sah sie sich das Licht einer Lampe, die in einer Entfernung von drei-, vierhundert Metern blinkte,

dort musste der Patient liegen. Laut Bericht der notfallmedizinischen Kommunikationszentrale war der verunglückte Jäger ungefähr hundertfünfzig Meter gestürzt, zum Glück nicht senkrecht; er war durch die Felsen gerutscht und im Geröll gelandet. Ein vorbeifahrender Autofahrer hatte ihn oder besser gesagt das Licht seiner Stirnlampe entdeckt.

Der Patient lag mit einer Daunenjacke bekleidet zwischen den Felsen. Er war bei Bewusstsein, hatte sich bei dem Sturz aber schwer verletzt. Er atmete, sie sorgten für freie Atemwege, er klagte über Schmerzen. Vivi bemerkte große Blutergüsse an der rechten Gesichtshälfte.

Der Anästhesiearzt hockte sich neben den Kopf des Patienten: »Ich bin Arzt und werde Ihnen helfen. Hören Sie mich?«

Keine Antwort, der Arzt konzentrierte sich auf die Atmung. »Die Gesichtsfaktur bedroht die Respiration«, hörte Vivi ihn sagen. Sie brauchte keine Anweisung, sie wusste, was jetzt höchste Priorität hatte. Der Patient benötigte sofort eine Infusion, um den Blutdruck zu stabilisieren. Sie nahm eine Venenkanüle aus dem Rucksack, riss die Plastikverpackung ab, entfernte die Schutzhülle, suchte eine deutliche Ader auf dem Handrücken und drückte die Spitze hinein. Kräftig, aber nicht zu tief – gut, sie saß beim ersten Versuch! Wenige Dinge waren stressiger, als eine Venenkanüle bei einem Patienten in kritischem Zustand falsch zu setzen. Sie schloss den Beutel mit der Infusionsflüssigkeit an und legte ihn auf einen Felsen.

Dann versuchte sie, das Blutdruckmessgerät am rechten Arm des Patienten zu befestigen. Sie gab auf, als sie den offenen Bruch und die Blutung sah. Die Blutung war nicht stark, sie konnte warten, erst musste sie den Blutdruck messen. Sie schnallte den Blutdruckmesser um den linken Oberarm.

Viel zu niedrig. »Blutdruck 80 zu 60«, rief sie Stein Engum zu. Kurz darauf musste sie sich korrigieren: »70 zu 50, fallend.«

Der Verletzte stöhnte. Der Anästhesiearzt setzte eine Spritze mit zehn Milligramm Morphium. Der Blutdruck fiel noch

immer. Innere Blutungen? Ruptur der Leber oder Milz? Wenn große, blutreiche Organe verletzt waren, konnten sie hier draußen wenig ausrichten; sie mussten den Patienten in die Chirurgie bringen.

»Kein messbarer Blutdruck mehr. Beschleunigter Puls. Wir können ihn verlieren«, rief Vivi dem Arzt zu.

Sie hatte so etwas schon einmal erlebt. Wenn der Patient in einen Schockzustand verfiel, versuchte das Herz, den fallenden Blutdruck mit einer erhöhten Pulsfrequenz zu kompensieren, der Effekt war allerdings nicht anhaltend.

Als der letzte Rest des Tageslichts schwand, trat der Tod ein, am 26. November 2009 um 14:38 Uhr.

Stein sagte ein paar tröstende Worte zu Vivi. Sie hatten alles richtig und auch schnell genug gemacht. Alles deutete darauf hin, dass der Patient an schweren inneren Blutungen gestorben war. »Wir hätten ihn nie stabilisieren können«, sagte Vivi. »Manchmal ist jede Mühe umsonst«, bestätigte der Arzt.

Vivi packte ihre Ausrüstung zusammen. Sie hatte sich vollkommen auf ihre Aufgabe konzentriert, auf die Handgriffe und präzisen Informationen, auf die genaue Befolgung der Anweisungen. Erst jetzt betrachtete sie das Gesicht des Verstorbenen genauer – von der Seite, die nicht so mitgenommen war. Sie zuckte zusammen, ihr Magen verknötete sich. Der Tote auf der Bahre war Hallvard!

Als Alexander Winther an der Touristenstation von Øse bergauf beschleunigte, wurde Cohen mitten im Titelsong unterbrochen. Das im Armaturenbrett integrierte Mobiltelefon stellte automatisch die Musik ab und ersetzte sie durch einen hektischen Klingelton. Eine Nummer leuchtete auf dem Display auf, der Anruf kam von Vivi Frederiksen. Er drückte am Lenkrad auf die Taste mit dem grünen Telefon.

»Hej, Alex, hier ist Vivi. Gut, dass ich dich erwische. Wo steckst du?«

Er würde in wenigen Minuten in Bjerkvik sein. Kein Wort über die glatten Straßen und sein Schleudern.

»Könntest du bitte mal anhalten, ich muss mit dir reden.«

»Nicht nötig. Ich habe die Hände frei, ich kann mit dir sprechen, während ich fahre.«

»Ich möchte trotzdem, dass du hältst. Gibt's irgendwo eine Parkbucht?«

Sie bestand darauf. Ihre Stimme klang ungewohnt angespannt und überdeutlich, beinahe streng. Was war los, wollte sie ihn verlassen und zurück zu ihrem Chirurgen mit dem gut gefüllten Weinkeller? Aus Rücksicht auf die Kinder natürlich ... zwei Kinder sollten mit Vater aufwachsen.

Er bremste und bog in eine Seitenstraße, die nach ›Vassøse‹ führte. Das Fernlicht beleuchtete einen schmalen Schotterweg, an dem man die Schneepfosten mit ihren reflektierenden Plastikmarkierungen bereits gesetzt hatte. Sie bildeten eine lange Lichterkette.

»Okay. Ich habe jetzt angehalten. Und erwarte nun das Urteil. Du verlässt mich, nicht wahr?«

»Lass den Quatsch, Alex. Ich habe eine sehr traurige Nachricht.«

Verdammt, sie meinte es ernst.

»Hallvard ist tot. Hallvard Larsen.«

»Was sagst du da? Hallvard?«

»Alex, es tut mir so leid, aber ich wollte es dir so schnell wie möglich erzählen. Wir sind an der Unfallstelle gerade fertig geworden.«

»Vivi, kannst du mir erklären ...«

»Ach, Herrgott, ja, entschuldige. Er ist gestürzt, er war auf der Jagd, auf Kvaløya, im Grøtjfjord. Wir hatten keine Chance, ihn zu retten.«

»Ich verstehe nicht, wie er ...«

»Stein, Stein Engum und ich hatten Wache, aber er war so schwer verletzt, dass wir unmöglich etwas für ihn tun konnten,

er starb dort draußen, bevor wir ihn in die Notaufnahme bringen konnten. Es ist furchtbar, aber er hatte keine Schmerzen, das weiß ich.«

Alexander Winther, von seinen Freunden Alex genannt, starrte vor sich hin, auf den schmalen Schotterweg, die roten Schneepfosten mit ihren leuchtenden reflektierenden Markierungen, doch sein Gehirn registrierte die Sinneseindrücke nicht. Er hörte, wie Vivi redete und Details erklärte, über seinen Blutdruck und dass Hallvard etwas Schmerzstillendes bekommen hätte. Aber es war ihm nicht möglich, ihr zu folgen.

Ein immer lauter werdenden Klopfen in seinem eigenen Kopf übertönte alles. Es war sein Puls, der ihm bis zum Hals schlug und raste wie beim Intervalltraining. Er versuchte zu zählen, gab es aber auf. 180, 200? Er spürte, dass er sofort auf eine Toilette musste.

»Alex, bist du noch da?«

Alexander Winther antwortete nicht, im Augenblick hatte er genug damit zu tun, die Reaktionen seines eigenen Körpers unter Kontrolle zu bekommen. Jetzt sterbe ich, jetzt sterbe ich auch, dachte er.

2 *Oslo, Dienstag, 5. Juli 1949*

Er trat aus dem Schatten des Parlamentsgebäudes in die Sonne. Es mussten annähernd dreißig Grad sein. Er blieb stehen, stellte den Koffer auf den Boden, nahm den Hut ab und trocknete den Schweiß an der Krempe. Dann zog er ein paar Mal an seinem Zweireiher, griff wieder nach seinem Koffer, überquerte den Wessels plass und stand in der Nedre Vollgate wieder im Schatten.

Er freute sich, dass er gehen konnte, ohne zu hinken, aber der Befehl, nach Oslo zu reisen, hatte ihm gar nicht gefallen. Man wusste nie, ob man wiedererkannt wurde.

Das Hotel sollte in Nummer 18 liegen, gleich westlich vom Storting. Auf der linken Seite sah er das Schild, Hotel Terminus. Er schob eine schwere Eichentür mit Glasfeldern auf und stand in einem geräumigen Vorraum. Eine junge Frau mit hellen, hochgesteckten Haaren erwartete ihn hinter dem Empfangstresen. Sie sah nicht aus, als hätte sie viel zu tun.

»A reservation for Andreas Nielsen, please.« Englisch klang gut, er wollte nicht Deutsch sprechen. Sie lächelte zurückhaltend, entschuldigte sich und drehte sich um. Während sie irgendwelche Unterlagen durchblätterte, ließ er den Blick über sie gleiten. Die wenig elegante Hoteluniform konnte eine schmale Taille, sonnengebräunte Waden und einen gutgebauten Körper nicht verbergen. War sie neunzehn oder zwanzig? Mit ein wenig Einsatz könnte er vielleicht die Bekanntschaft

dieses jungen Fräuleins machen, immerhin sollte er hier drei bis vier Wochen wohnen, vielleicht sogar länger. Er stellte sich vor, wie er hinter ihr kniete und mit festem Griff ihren Rock hochschob. Dann nahm er den Hut ab, strich sich übers Haar und setzte seine charmanteste Miene auf.

Der Rock drehte sich wieder um, hastig hob er den Kopf. »Room 314«, sagte sie und gab ihm den Schlüssel. Nichts in ihren Augen deutete auf einen Flirt hin. Frühstück zwischen 06:30 und 08:30 Uhr im großen Speisesaal in der ersten Etage, Mittagessen ab 12:00 Uhr, Abendessen ab 17:00 Uhr. Sie reichte ihm das Anmeldebuch des Hotels, bat ihn, sich einzutragen, und verschwand in einem Hinterzimmer, um ans Telefon zu gehen. Es ärgerte ihn, dass sie ihm nichts zu schreiben gegeben hatte, in dem Buch steckte kein Stift.

Er öffnete die Aktenmappe, die er auf den Koffer gestellt hatte, holte seinen eigenen Füllhalter heraus und trug den Decknamen und die vereinbarten Angaben zur Person ein. Er hatte sich die Information auf der Zugfahrt nach Norden noch einmal eingeprägt. Nielsen, Andreas, geboren am 3. August 1913 in Hamburg, gelernter Diplomkaufmann, Nationalität Deutsch, Ankunft in Oslo am 5. Juli 1949.

Oberstleutnant Reinhardt Stuckmann grübelte über seine neue Identität, während er schrieb. Nielsen, Andreas – Andreas Nielsen. Diplomkaufmann, Hamburg. Die Norweger hatten sich für sein tatsächliches Geburtsdatum entschieden.

Er drehte die Kappe auf den Füllfederhalter und sah nach, welche anderen Ausländer an diesem Tag bereits angereist waren. Drei Personen, alle deutscher Nationalität: Bernd Rosen, Ingenieur, geboren am 26.7.1899 in Schashagen bei Neustadt in Holstein, Egon Rathgeber, Textilkaufmann, geboren am 8.4.1898 in Heidenheim an der Brenz, und Oscar Carls, Ingenieur, geboren am 30.10.1891 in Scharbeutz bei Lübeck.

Sie sind alle älter als ich, stellte Stuckmann fest, griff nach seinem Koffer und der Aktenmappe und ging zur Treppe. Er

nahm zwei Stufen auf einmal, als er die beiden Stockwerke hinaufstieg. Raum 314 lag glücklicherweise auf der Schattenseite. Er warf den Hut aufs Bett, hängte das Jackett über eine Stuhllehne, zog sich das Hemd aus und wusch sich am Waschtisch neben dem Fenster.

Es wäre praktisch gewesen, wenn er einer jungen Angestellten des Hotels den Hof hätte machen können. War er den Jüngeren inzwischen zu alt? Konnte er keine willige Jungfrau mit festen, nicht hängenden Brüsten mehr verführen?

Oberstleutnant Stuckmann betrachtete sich in dem kleinen, ovalen Spiegel über dem Waschtisch, er spannte die Muskeln des Oberkörpers an und beugte sich vor, um den Rest seines Körpers zu begutachten. Kein überflüssiges Fett, ein durchtrainierter Mann von fünfunddreißig Jahren. Er blickte wieder auf, in ein ebenmäßiges Gesicht mit schmalen Augen und dünnen Lippen. Ein strenges und straffes Gesicht, aber warum auch nicht? Schlimmer wären ja wohl volle Lippen, wie bei so einem verdammten Negersänger!

Stuckmann drehte sich ins Halbprofil und studierte sein Gesicht von der Seite. So sah er sich sonst nie. Würden hübsche Frauen ihn wegen seiner kräftigen Nase verschmähen? Bisher hatten sie es nicht getan. Das krumme und scharfe Profil ließ ihn eigentlich nur männlicher aussehen. Beruhigt klopfte er sich auf den flachen Bauch, holte ein frisches Hemd aus dem Koffer und zog es an. Er pinkelte auf der Toilette im Flur und wusch sich den Penis und die Hände am Waschtisch, bevor er das Zimmer verließ und in der norwegischen Hauptstadt auf Jagd ging.

Am folgenden Tag war es ebenso heiß. Das Thermometer vor der Hotelrezeption zeigte bereits um 07:30 Uhr einundzwanzig Grad, als Reinhardt Stuckmann auf ein Taxi wartete. Die Konferenz sollte um 08:00 Uhr am Drammensveien 111 B beginnen, eine Adresse, die er sich gemerkt hatte. Er war schon